

Offizielles Verzeichnis der
in Leipzig.
Veranstaltungen nehmen alle
Börsen und Buch-
handlungen des In- und
Auslandes an.
Expeditoren für die
Veranstaltungen:
H. K. Gerge,
Dom 101, Hoboken, N. J.
G. H. Schneider,
10 A. Markt str. vorn.
New York, Chicago, Ill.

Der Volksstaat

Abonnementspreis:
Für Preußen incl. Stempel-
steuer 21 Sgr., für die übrigen
deutschen Staaten 16 Sgr.
pro Quartal.
Monats-Abonnements
werden bei allen Deutschen
Buchhandlungen auf den 2. u.
3. Monat u. auf den 3. Monat
besonders angenommen,
im Hgt. Sachsen u. Osth.
Sachl.-Altenburg auch auf
den 1. Monat à 5 Sgr.
angewiesen.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Nr. 101.

Mittwoch, 22. Oktober.

1873.

Jan Maat.

Noch von den Jahren 1848 und 1863 her steht die „deutsche Flotte“ unsern Patrioten im Kopfe. „Preußen muß eine Seemacht werden!“ ist das A und O vieler „Politiker“. Wenn daher ein Theil der den Franzosen abgenommenen fünf Milliarden für Kriegsschiffe verpulvert wird, so träumen unsere Reichspolitiker schon von einer preussischen Weltbeherrschung.

Nachdem Plimsoll, der Matrosenfreund, in England kürzlich bloßgelegt hat, mit welcher wirklich empörenden Frivolität die Arbeiter der See, die Matrosen, von den reichen Schiffsherren und Rhebern ausgebeutet und hingepöfelt werden, so stände es den deutschen „Denkern“, welche die Phrase „Humanität“ mit so großer Vorliebe im Munde führen, doch wahrlich besser an, Untersuchungen darüber anzustellen, ob Jan Maat, der deutsche Matrose, eben so schlimm daran ist wie der englische und ob das Leben eines deutschen Matrosen auch nichts weiter bedeutet, als eine Karte in der Hand des Spielers, des reichen Schiffsherrn. Wie aber die englischen Bourgeois im Parlamente den Anträgen Plimsolls durch eine habselige Intrigue von vornherein alle Wirkung entzogen, so wissen unsere „Politiker“ gar viel zu flappern von der „deutschen Flotte“ und ihrer Zukunft, doch um die Matrosen kümmern sie sich nicht. Einen ächten Patrioten interessiert es überhaupt weit mehr, wie viel Kanonen ein Kriegsschiff hat und wie viel Salutschüsse abgegeben werden müssen, wenn eine „Majestät“ oder „Hoheit“ vorüberfährt, als wie der Rheber und „Schiffsherr“ mit dem Leben des Matrosen umgeht und welche Vergütung Denjenigen zu Theil wird, deren Ernährer im unfreiwilligen Dienste des Wuchers und des Großkapitals von den unbarmherzigen Wegen verschlungen worden ist.

Leider kann nicht leicht mehr an den Tag gebracht werden, welche Opfer und welche Verbrechen der weite Wasserpiegel deckt. Und die Herren Bourgeois von der See sind sehr, sehr vorsichtig in solchen Dingen, denn als Plimsoll aus England auf das Festland kommen und Vorträge halten wollte, haben sie sich mit Händen und Füßen dagegen gestraubt. Sie fürchteten wohl, er möge die Geister beschwören, die in den grünen Abgrund der Wogen versunken sind.

Aber nicht allein die Ausbeutung durch den Kapitalisten und die Gefahren, welchen die Schiffsmannschaften oft in der frivollsten Weise ausgesetzt werden, sind es, die Jan Maat's Lage zu einer elenden machen. Morsche Planken und wilde Wogen sind immerhin barmherziger als die Menschen; sie bringen schnellen Tod. Aber qualvoller als der Tod in den Wogen ist die rohe Behandlung, die dem Matrosen so oft widerfährt. So ein Herr Schiffskapitän ist auf dem Boden seines Schiffes ein absoluter Monarch. Er kann den Matrosen vom Leben zum Tode bringen, d. h. an die nächste Seegefahr ausnutzen lassen, wenn ihm derselbe als ein „Meuterer“ erscheint. Erschrecklich ist die Gleichgültigkeit, mit welcher das Leben eines Matrosen geopfert wird. Pflast das Schiff schön vor dem Winde und ein Mann fällt plötzlich über Bord, so fällt es den Herren Schiffskapitänen nicht ein, halten und den Mann retten zu lassen. Mag er in „Gottes Namen“ dahinfahren! Auf diese Weise kommt jährlich eine gar nicht unbedeutende Zahl Matrosen ums Leben. Reicht aber der Matrose vor einer rohen Behandlung aus, dann ist er einfach — Deferteur!

Im Juli dieses Jahres kam ein deutscher Matrose, Mathias aus Swinemünde in Pommeren, auf dem Dampfschiff Humbold (Kapitän Voss) nach New-York. Derselbe erzählte im Redaktionslokal der „Arbeiter-Zeitung“:

„Während der Ankunft obigen Schiffes schlug mich der zweite Offizier von besagtem Dampfer mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß ich betäubt niederfiel. Ich wurde auf das Stadthaus in New-York gebracht, wo mir bedeutet wurde, daß ich mich an den deutschen Consul wenden müsse. Ich konnte mir nimmer helfen und ging hinüber nach Hoboken, von wo man mich, da ich vollständig hilflos war, in das Jersey-Hospital brachte. Dort lag ich ungefähr 5 Wochen krank. Ich ging zum Consul Joh. Köfing, d. h. zu seinen Schreibern, konnte aber den Herrn nicht selbst zu Gesicht bekommen; es wurde mir vielmehr bedeutet, daß ich nichts für mich thun könnte; ich verlangte Bescheinigung dieser Aussage, welche mir verweigert wurde, da ich Deferteur sei! Ich wandte mich wieder nach Hoboken und erhielt Arbeit. Nach kaum vier Tagen wurde ich krank, da die Kopfwunde mir wieder neue Schmerzen verursachte; man brachte mich daselbst in ein Spital, aus welchem man nach drei Wochen mich fortgeschickte. Heute den 23. September wandte ich mich wieder an den Consul Köfing mit der Bitte, mir die Möglichkeit zu verschaffen, mit einem Schiffe nach meiner Heimat zurück zu kehren. Ich erhielt zur Antwort, ich solle mich selbst hinüberarbeiten! Da dies aber unmöglich ist, indem ich krank bin, ging ich auf den Dampfer Humbold, der zufällig wieder im New-Yorker Hafen ist, um mit dem Kapitän selbst zu sprechen. Als ich in die Nähe des Schiffes kam, erkannten mich meine Kameraden und riefen mir zu, doch der Kapitän befahl den Wachhabenden, mich nicht an Bord zu lassen. Während dieser Zeit hat der Kapitän des Schiffes Humbold alle meine Effekten öffentlich verkauft, was für mich ungefähr 80 Thaler Werth war. Ich bin seit meiner Jugend in der preussischen Marine und wurde als untüchtig für den Militärdienst entlassen, kam dann in Privatdienste des baltischen Leyds, machte die zweite Reise auf dem Humbold und habe von meinem Verdienste meine alte Mutter ernährt. Ich bin jetzt in einer schrecklichen Lage, da mich in meinem Zustand kein anderes Schiff aufnimmt.“

Woh! ein herrliches Bild vom „lieben Vaterland“, dessen Vertreter in fremdem Lande einem hilflosen Arbeiter nicht nur nicht beizuhelfen, sondern ihn auch noch von sich stoßen! Da wäre

so ein großer Schiffbesitzer herübergekommen, wo es etwas zu schmarronen und Loaste auf den Helmskaiser und das herrliche Reich der frommen Sitte gegeben hätte, da hätte sich der Herr Consul auf die Beine gemacht.

Wir wären aber Thoren, wenn wir von dem heutigen Staat, von der heutigen Gesellschaft verlangen wollten, daß sie solchen unwürdigen Zuständen ein Ende machen sollen. Der Staat der „schönen Kavalleriegefechte“ kann keine humanen Tendenzen aufkommen lassen; die auf Raub und Diebstahl im Großen beruhende Gesellschaftsorganisation läßt von vornherein eine menschenwürdige Behandlung des Arbeiters, sei es zu Land, sei es zur See, nicht zu. Was wir hier sagen, gilt darum nicht der herrschenden Klasse; nicht an ihre Großmuth appellieren wir, sondern die Arbeiter, die Matrosen wollen wir aufrütteln aus ihrer dumpfen Betäubung, damit sie sich zum Widerstand organisieren. Und so sicher wir sind, daß der vom New-Yorker preussischen Consulat so schmählich abgewiesene Matrose erfüllt ist vom tödtlichsten Haß gegen die heutige Klassenherrschaft, so sicher wissen wir auch, daß Tausende mit und nach ihm seine Gefühle theilen werden!

Politische Uebersicht.

— Das Schwurgericht. Rechtsgefühl der Bourgeoisie. Es liegt in der Natur der Dinge, daß bei Menschen und Klassen, welche sich politisch oder gesellschaftlich einer bevorzugten Stellung erfreuen, das Gerechtigkeitsgefühl abgestumpft, wo nicht gänzlich zerstört wird. Wer im Besitze eines Vorrechts ist, hält dieses Vorrecht für Recht und jeden Angriff auf dieses Vorrecht für Unrecht. So ist von vornherein eine schiefe Rechtsauffassung geboten, die sich selbstverständlich nach und nach auf sämtliche Lebensbeziehungen erstreckt. Bei unseren Schwurgerichten tritt dies grell zu Tage... Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, in Verdikten bürgerlicher Geschworenen den Beweis zu liefern, daß der heutigen „Bourgeoisie“ der Sinn für Recht und Gerechtigkeit vollkommen abgeht. Jetzt liefern uns die preussischen Zeitungen ein neues Beispiel. Sie berichten:

„Stettin, 10. Okt. Vor dem hiesigen Schwurgericht wurde am 6. d. wider den Rittergutsbesitzer, Major a. D. v. Banselow-Wartin verhandelt. Der Anklage lag folgender noch der traurigen Geschichte der Anna Böcker angehöriger Thatbestand zu Grunde. Bei einer am 8. Juli v. J. in Wartin eingetroffenen Zigeunerbande war ein blondes Mädchen gesehen worden, welches verkleidet gehalten sein soll, und bald darauf, als ein Gendarm demselben nachsah, verschwunden war. Der Gutsherr, am Morgen des 9. Juli hiervon verständigt, traf als Polizeiverwalter von Wartin die nöthigen Anordnungen, beschickte nach Berlin und Stettin, ließ die Bande gefangen setzen und verhörete auch einige zu derselben gehörende Kinder, ohne aus ihnen über den Verbleib des Kindes etwas herauszukommen. Am 10. Juli traf ein Criminal-Commissar und 2 Criminalschutleute von hier in Wartin ein. Schon zur Zeit ihrer Anwesenheit examinierte Major Banselow den Sohn der zu der Bande gehörenden Frau Strauß und sagte derselbe aus, seine Mutter habe das Kind umgebracht und der Vater habe ihm befohlen, davon nichts zu sagen. Banselow setzt die Beamten hiervon in Kenntniß und von Entrüstung übermannt, versetzte er der Strauß einige Hiebe mit der Reitpeitsche, die er in den Händen trug. Als die Strauß die zur selben Bande gehörige unverehelichte Anton beschuldigte, das Kind ermordet zu haben, prügelte der Angeklagte auch diese. Die Schläge mit der Reitpeitsche wiederholten sich, wie aus der Anklage hervorgeht und durch Zeugenvörhör bestätigt wird, noch mehrere Male, als unter Begleitung der beiden Weiber Wald und Umgebung von Wartin nach der Leiche des Kindes, welche die Zigeunerinnen einmal in's Wasser geworfen, dann wieder vergraben oder in einen Ameisenhaufen verpackt haben wollten, durchsucht wurden. Diese Durchsuchungen geschahen am 11. und am 13. und am 14. Juli. Bei den letzteren Expeditionen war der Pächter Böcker und der Schuttmann Westphal, welcher die Strauß und Anton zu dem Zwecke aus dem hiesigen Kriegsgerichtsgefängnisse, wohin die Bande am Abend des 11. Juli gebracht worden war, nach Wartin transportiert hatte, zugegen. Letzterer war bestrebt, den Angeklagten vom Schlagen abzuhalten, erntete dafür aber keinen Dank, so daß er schließlich erklärte, er wolle die beiden Weiber nach Stettin zurückbringen. Dies gab Banselow nicht zu; Westphal lehrte, nachdem Banselow die Ausrufung gemacht hatte: „er kimmere sich um den Staatsanwalt nicht, er sei Polizei-Verwalter und seinetwegen könne die Bande krepieren“, allein hierher zurück und machte bei der Polizei-Direktion und diese wieder bei der Staatsanwaltschaft von dem Vorgefallenen Anzeige. Das ärztliche Gutachten des Herrn Dr. Berendes geht dahin, daß die Arme, Rücken und Brust bei beiden Frauen geschwollen und schwarzblau gefärbt, wie mit Tinte beschüttelt erschienen. Auf dem Rücken waren die Striemen ineinandergelaufen, auf den Armen waren sie noch zu sehen und auf dem einen Arm der ganzen Länge nach auch eine offene Wunde, in Folge deren sie zwei bis drei Wochen an heftigem Wundfieber darniederlag. Der Angeklagte gesteht zu, die beiden Frauen geschlagen zu haben, doch sei dies in heftiger Erregung und aus Entrüstung, theils über die angebliche begangene Missethat der Zigeunerinnen, theils über ihre Lügenhaftigkeit, durch welche sie die Suchenden fortwährend zum Narren hielten und unter den Strahlen der Julisonne stundenlang herumjagten, geschahen. Die hochgradige Erregtheit Banselow's wird auch von den Zeugen eingeäuert. Der Hauptpunkt, um welchen sich der Wortkampf zwischen

Staatsanwaltschaft und Bertheidigung drehte, war nicht die Missethat der armen Zigeuner-Weiber, sondern die nicht zur Sache gehörige Frage, ob Banselow Polizeiverwalter des Rittergutes Wartin sei. Die Bertheidigung behauptete nämlich, Banselow sei de facto Polizeiverwalter gewesen, aber nicht de jure, während er nach Ansicht des Staatsanwalts allein als der rechtmäßige Polizeiverwalter angesehen werden müßte. Der Staatsanwalt sah dann auch schließlich von diesem diffizilen Streitpunkte ab und nahm prinzipiell an, Banselow habe in einer Untersuchung durch Zwangsmittel die beiden Zigeunerinnen zu Aussagen veranlassen, eventuell, er habe sich Ueberschreitungen der Amtsgewalt zu Schulden kommen lassen. Von der Bertheidigung wurde bestritten, daß der erste polizeiliche Angriff, mit dem man es hier zu thun hätte, als Untersuchung angesehen werden könne, ferner, daß Banselow die Strauß und Anton zu Aussagen habe zwingen wollen. Ihm sei es nur um die Herbeischaffung der Leiche zu thun gewesen. Sein Plaidoyer enthielt außerdem den Hinweis auf den Eifer den der Angeklagte im humanen (!) Interesse an den Tag gelegt habe, und wiederholte die Momente der Erregung und Erbitterung. Nach einem Resümé des Vorigen verlassen die Geschworenen den Saal, um denselben nach kurzer Berathung wieder zu betreten. Beide ihnen gestellte Fragen, die erste auf § 343 (Anwendung von Zwangsmitteln in einer Untersuchung; um zu gerichtlichen Aussagen zu veranlassen) die zweite § 340 des Strafgesetzes (Mißbrauch der Amtsgewalt) begründet, wurden verneint und erfolgte demgemäß die Freisprechung des Angeklagten. — Dieser „Wahrspruch“ erregt großes Aufsehen, aber nur darum, weil sich bis jetzt noch niemand gefunden hat, der ihn begreifen kann.“

So weit der Bericht. Wir begreifen das Verdikt sehr wohl. Die Geschworenen gehören der besthenden Klasse an, und sind durch diese Thatsache allein unfähig, gerecht zu sein, zumal wenn es sich darum handelt, das Recht Armer gegenüber Reichen und Höhergestellten zur Geltung zu bringen.

— Die „Kathedersozialisten“ gehn wieder in Eisenach um. Sie haben im Grab keine Ruhe. Jetzt spulen Sie unter dem Namen: „Verein für Sozialpolitik“. Als Kathedersozialist gestorben, als Sozialpolitiker todt — auf den Namen kommt nichts an. Unter jedem anderen Namen würde die Rose den nämlichen Duft haben, sagen die Engländer. Unter jedem anderen Namen haben die Kathedersozialisten den nämlichen Duft, sagen wir. Welcher Art der Duft — nun man werfe einen Blick unter die Geister: Hier Herr Gneist, der Bismarck'sche Staatsphilosoph, ein Wagener in etwas anständigerer Kleidung, dort der königlich preussische Geschichtsforscher und Ober-Faricacher Sybel; hinter ihm Eras, der denunziatorische Know-nothing, Arm in Arm mit dem berühmten Schmalzgesellen Schulze („S.“ vom Mittelrhein) — dann Gensel, in Leipzig wohl bekannt, Stephani, in Leipzig wohl bekannt, Feld des berühmten Tiergarten-Abenteurers — doch unsere Leser werden wohl an dem Duft genug haben. Entfernern wir uns rasch! —

— Den „Kathedersozialisten“ gibt nun auch die „Frankfurter Zeitung“ den Abschied, freilich noch etwas verblümt, da sie sich doch schämt, das ein volles Jahr lang gehätschelte Pflänzchen nun so ohne weiteres zum Fenster hinaus zu werfen. Sie schreibt in der Rundschau vom 16. ds.:

„Der Eisenacher Kongreß der Kathedersozialisten ist beendet. Wir werden auf die Beschlässe desselben, denen wir zum Theil beistimmen wohl noch zurückkommen, können aber schon jetzt nicht verhehlen, daß die Sympathie, mit der wir das erste Auftreten dieser Schule begleitet haben, bedeutend herabgestimmt worden ist. Da haben sich Elemente eingefunden, die durchaus verdächtig sind, sogenannte Nationalökonomien, die auf dem volkswirtschaftlichen Kongreß abgewirtschaftet haben, ohne die erstrebte und erhoffte Karriere zu machen, und mit deren politischen wie socialen Grundsätzen es bedenklich aussteht. Andererseits weist Verschiedenes auf das Bestreben hin, den Kathedersozialismus umzuprägen, wie denn auch die Schlusssätze Gneist's, „man sei geonnen, streng an dem Boden der gegebenen wirtschaftlichen Verhältnisse festzuhalten“ auf einen Rückschritt deuten, vor dem wir die Begründer und bisherigen Leiter der Bewegung, die nach vielen Seiten hin lehrend und klärend gewirkt hat, nicht entschieden genug warnen können.“

So die „Frankfurter Zeitung“. Wenn sie von einem „Rückschritt“ so spricht, geschieht das offenbar nur, um ihren Rückschritt von der Eisenacher Gesellschaft anständig bewerkstelligen zu können. Die Herren Gneist, Schmolzer, Schulze, Engel und Consorten waren schon voriges Jahr Geist und Seele der Kathedersozialisten; und die heutigen Leiter sind mit den „bisherigen“ identisch, nicht nur prinzipiell, sondern auch persönlich. Oder war der Erbsimärker Gneist nicht schon Vorsitzender des vorjährigen Congresses? Nein — der Kathedersozialismus ist nicht schlechter und nicht besser geworden; er ist, was er war. Die „Frankfurter Zeitung“ ist aber klüger geworden; sie hat sich überzeugt, daß diese sozialpolitische Berliner Gründung gleich den übrigen Berliner Gründungen dem Genre Quistorp angehört, bloß auf Bauernfängerei berechnet und dabei so plump angelegt ist, daß, mit Ausnahme einiger unerfahrenen Nebenangehörten Niemand „hereinfallen“ kann. Kurz, ein todtgeborener Wechselbalg. Fort mit dem häßlichen Ding! —

— Da die Ragbalgerei zwischen „Staat und Kirche“ alias „Kulturkampf“ das öffentliche Interesse nicht mehr erregte, und es doch im Interesse beider Theile ist, das „Volk“ mit solchen Allotrien zu beschäftigen, so haben die nominellen Führer der zwei streitenden Armeen, Papst und Kaiser, es für zweckmäßig erachtet, in Person auf die Bühne zu treten und ein brüchliches Zwiesgespräch zu halten. Auf elliptische Wochen wird das gaffende Publikum nun genug haben. Dann aber muß wieder „was Neues“ be-

liefert werden. Wir schlagen unmaßgeblich ein Duell zwischen den zwei — Helbengreifen hätten wir fast gesagt, aber das paßt ja nicht auf den Papst, der noch kein Schwert geführt, auch nicht einmal zum Schein — nun zwischen den zwei Wundergreisen vor. Der Vorschlag wird ja wohl keine Majestätsbeleidigung enthalten; zur „Ritterlichkeit“ gehört das Duell entscheiden, und wenn es schon „ritterlich“ ist, Andere für sich kämpfen zu lassen, so ist es gewiß noch „ritterlicher“, selbst zu kämpfen. Die Chancen des Duells wären ja sehr leicht gleich zu machen und auch sehr leicht Vorstandsmaßregeln gegen lebensgefährliche Beschädigungen zu treffen. Denn wir wünschen bei Leibe nicht, daß einem der beiden Kämpfer etwas Menschliches passire. Daß aber ein solches Duell — in irgend welcher Form — das Interesse an dem „Kulturkampf“ außerordentlich aufreißt und somit der Kirche des Papstes und dem Staat des Kaisers einen wesentlichen Dienst leisten würde, das kann kein Unbefangener in Frage stellen.

— Zeitungsintelligenz. In einer: „Die Schule als Lebenserziehung (sic) in Preußen“ betitelten Salbaberei, (die ebenso unkorrekt geschrieben und konfus ist, wie der Titel) tischt die Berliner „Volkzeitung“ folgendes wunderbare Ergebnis ihrer tiefstnigen Forschungen auf: „Aus alle dem ergibt sich für uns das Resultat, daß die Schulfrage nicht bloß eine pädagogische Aufgabe ist (sic! eine „Frage“, ist eine Aufgabe!), sondern sehr eng mit der sozialpolitischen Heranbildung des Volks in Verbindung tritt (! nicht in Verbindung steht, sondern nur tritt!)“

Daß in den wichtigsten Fragen Zeitungsredakteure das große Wort führen, die keine Zeile grammatikalisch schreiben können, das sind wir bei unserer deutschen Denker-Volkzeitung im Allgemeinen, und bei dem „Organ für Jedermann aus dem Volk“ seit Langem gewohnt — wir sind also durch die grammatikalisch-stylistischen Schnitzer in obiger Leistung nicht überrascht worden und verlieren kein Wort darüber. Der Inhalt, so weit er sich aus der unkorrekten und wirren Form herauschälen läßt, hat uns aber — wir können es nicht leugnen — einigermaßen frappirt. Wir stehen erstarrt vor so viel Originalität und Scharfsinn. Also: die „Schulfrage“, soll heißen das Schulwesen steht „sehr eng“ mit der „sozialpolitischen Heranbildung des Volkes“ in Verbindung! Wer staunt da nicht? Am Ende entdeckt der Gelehrte der „Volkzeitung“ noch, daß die Luft, welche wir athmen, „sehr eng“ mit unserm Leben in Verbindung steht!

— Zu Stuttgart hat die Generalversammlung des „Allgemeinen deutschen Frauenvereins“ stattgefunden. Die Damen, die da auftraten und von welchen auch mehrere dem männlichen Geschlecht angehörten, haben viele und oftmals lange Reden gehalten. Wir müssen indessen so sehr gegen die Galanterie verstoßen, daß wir gestehen: die Generalversammlung hat auf uns den Eindruck einer schwaghaften Mädchenschule gemacht. Nicht als ob wir verlangten, daß jene Damen, die in Stuttgart das große Wort führten, die Gestaltung der heutigen Gesellschaft, ihre Zerklüftung in Klassen und die daraus entspringenden Uebel kennen und darnach handeln sollten — wir haben uns amüsiert an den Ausflüssen weiblicher und jungfräulicher „Denkungsart“. Es wirkte äußerst erheitend, daß eine der Rednerinnen keine andere Kategorie von weiblichen Individuen zu kennen schien, als „Professoren-töchter“; nicht geringeren Reiz übte auf unsere Lachmuskeln jene bei der Generalversammlung mit vielem Pathos ausgeübte löbliche Zopfritze aus, nach welcher sich die besseren Hälften deutscher Doctoren „Frau Doktor“ betiteln und betiteln lassen. Dieser Zopf hing auch hinten bei einer „Frau Doktor“ Goldschmidt aus Leipzig, welche einen Vortrag über die „Rechte und Pflichten der Frauen in Staat und Gemeinde“ hielt und sich zu der in den Augen des Leipziger Stadtraths gewiß sehr revolutionären Forderung verstieg, daß es nicht nur „Väter“, sondern im Interesse der Gleichberechtigung auch „Mütter der Stadt“ geben müsse. Da die „Frau Doktor“ auch in „Geistreichigkeiten“ machen mußte, so gab sie folgenden tiefdurchdachten Satz zum Besten: „Ueberhaupt wird die Frauenarbeit viel mehr zur Lösung der sozialen Frage beitragen, als die scharfsinnigsten Untersuchungen unserer Nationalökonomien“. Nach dieser vernichtenden Kritik bleibt also jenen Nationalökonomien, welche die Sache ernst auffassen, nichts anderes übrig, als in Untertöne zu schlüpfen und „Frauenarbeit“ zu verrichten. Die Rednerin schloß: „Preußen kann den Mittelpunkt für Ehegesetzgebung (!) abgeben, und die Petition eines Vereines, als dessen Protectrice die zukünftige Kaiserin von Deutschland figurirt (!), wird gewiß Beachtung finden in legislativischen Kreisen (!). Die nationale Vereinigung aller Frauenvereine ist eine Lebensfrage derselben, und nur im Anschluß und im Zusammenhang mit dem Volksgeist ist eine befriedigende Lösung der deutschen Frauenfrage möglich.“ Wenn die Suppen, welche diese „Frau Doktor“ kocht, denselben Geschmack haben, wie ihre politischen Ragouts, zu welchen die „zukünftige Kaiserin von Deutschland“ und der „Volksgeist“ in demselben Topfe geschmort werden, dann mag ihr Mann übel genug daran sein, und schon für künftige derartige Fälle möchten wir allerdings die Consolidirung eines „Mittelpunkts für Ehegesetzgebung“ dringend empfehlen. — Um unser Urtheil kurz zusammenzufassen, bemerken wir, daß auf der Generalversammlung des „Allgemeinen deutschen Frauenvereins“ eine Menge von „Frau Doctoren“, Blauschürzen und alten Jungfern lange Reden darüber gehalten haben, was die Frauen heutzutage zu thun haben. Wir dagegen sind der Ansicht, daß die meisten dieser Schönschwägerinnen selbst am allerwenigsten wissen, was eine Frau heutzutage zu thun hat und daß gar manche „Frau Doktor“ bei den Frauen der Arbeiter und Kleinbürger noch lernen dürfte, wie man einer Haushaltung vorsteht und eine gute Suppe kocht.

— In Berlin merkt man nun endlich doch heraus, daß es mit dem „Schlachtenrum“ und mit den „glorreichen Siegen“ gar übel steht, nachdem der Prozeß Bazaine den Beweis geliefert hat, daß die sämtlichen „ruhreichen“ Erfolge auf dem Territorium von Metz sehr wohlfeil zu haben gewesen sind. Man gelangt zu dem Resultate, daß eine wirklich tüchtige Heeresleitung, einem Gegner wie Bazaine gegenüber, nicht den dritten Theil von den ungeheuren Blutopfern gebraucht hätte, um das zu erreichen, was die Preußen erreicht haben und wäre der bekannte „große Schweizer“ wirklich so „genial“, als er ausgetrompet wird, so hätte er dem König Wilhelm jene bekannten Thränen aus strategischen Rücksichten ersparen können. Leider war es mit den hohen-sollern'schen Thränen nicht abgethan, sondern es flossen noch der Thränen unendlich mehr, was freilich damals unsere Nordpatrioten nicht hinderte, von dem „alten Löwen“ Steinmetz zu sprechen, der „durch die und dünne“ draufging. Der Vergleich mit jenem blutgierigen Kapeneich ist indeß immer bezeichnend. Ueberlegt man sich dieses Alles genau, so wirkt die unfeindliche Komit in den Auslassungen der Berliner „Ganz“, „Halb“ und „Dreiviertel“-Offiziere geradezu unwiderstehlich auf die Lachmuskeln. Nach verlegenen Drehungen und Wendungen, die einem Harlekin alle Ehre machen würden, kommt ein hochoffizielles Blatt zu folgender heiteren Schlussbemerkung:

„Der bisherige Verlauf des Prozeßes Bazaine hat die Stellung

unserer leitenden Kreise zu dem Vorgange nicht unerheblich geändert. Wenn auch von Reclamationen, wie sie hier und da in Aussicht gestellt werden, nicht die Rede sein kann, so ist doch durch die augenfällig gegen die Ehre der deutschen Waffen gerichtete Tendenz des Prozeßes die Theilnahme für den sachlichen Theil desselben so sehr verringert worden, daß man entschlossen ist, dem Ganzen gegenüber völlige Passivität zu bewahren und den bisherigen Anschauungen entgegen selbst das Zeugniß deutscher Offiziere, wenn es verlangt werden sollte, nunmehr nicht zu gestatten.“

Also gerade weil der Prozeß Bazaine gegen die „Ehre der deutschen Waffen“ gerichtet ist, deshalb verliert der „sachliche Theil“ (also gerade das Beweismaterial) die Theilnahme der braven Preußen! Welch herrliche Logik! Und weil diese Theilnahme verloren geht, verweigert „man“ die Zeugenschaft preussischer Offiziere! Doch Spaz bei Seite, ihr Herren Offiziere! „Man“ verweigert die Zeugenschaft preussischer Offiziere, weil „man“ sich unsterblich zu blamiren fürchtet. Das ist das ganze Geheimniß und deshalb verliert „man“ auch die Theilnahme an dem „sachlichen Theil“ des Prozeßes. Diese Franzosen rächen sich wirklich fürchterlich. Raum hat Heinrich Dordier dem deutschen Patriotenthum eine endlose Liste von Lumpen, Bettlern, Prozentpatrioten und Knopflochfressern, die alle den „getrübten Schuft“ Bonaparte verherlicht und angebettelt haben, auf den servilen Rücken geheset, so kommt der Prozeß Bazaine und setzt den sogenannten „Schlachtenrum“, das Palladium der Nordpatrioten, wie Reichtum aus der Geschichte des „heiligen Krieges“ hinaus. Wir haben alle Ursache, uns darüber herzlich zu freuen. Trifft doch diese Rache der Franzosen nur die herrschenden Klassen; das arbeitende Volk von Deutschland und von Frankreich, das beim Beginn der großen blutigen Komödie nach Frieden rief und die Hände sich zur Verbrüderung entgegenstreckte, verachtet gleichmäßig die Bettel- wie die Nordpatrioten. Die Schmach der Völkervereitelung aber vermag kein Kanonendonner mehr zu überläuten, und was erst scheinbar als „Glorie“ erschien, löst sich in übeln Dunst auf!

— Das ehemalige Mitglied der Pariser Commune, Arthur Ranc, welcher anfangs unbehelligt gelassen und von den Mac Mahon'schen Ordnungsbanditen nachträglich in Anlagenzustand versetzt wurde, ist von einem sogenannten Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden. Charakteristisch ist, daß die „republikanischen Richter“ zu Rancs Belastung auch geltend machten, daß er ein Gegner des — napoleonischen Säbelregiments gewesen sei. Ein anderer interessanter Punkt der Anklage behauptet, daß Ranc das Mobiliar des Herrn Thiers im Mai 1871 geplündert (!) habe. Wenn wir nun schon nicht wissen, was Ranc mit dem „Mobiliar“ des Herrn Thiers hätte anfangen sollen, so scheint es fast, als stede Madame Thiers, was diesen Punkt betrifft, hinter der Anklage. Madame Thiers erfreut sich bekanntlich jener Eigenschaft, die man als die Wurzel alles Uebels bezeichnet, nämlich des schmutzigsten Geizes und unmöglich ist es nicht, daß sie in Hoffnung auf „Schadenersatz“ ihren gehoramen Gatten bewogen hat, Ranc als den „Staatsverbrecher“ zu denunciren, der sich an ihrem „Mobiliar“ vergrißen habe. Ranc hat indessen — was wir vollständig billigen — sich für zu gut befunden, um mit seiner Person das Lamm für eine Helotombe (Schlachtfest) der „Ordnung“ zu liefern und hat sich noch bei Zeiten ins Ausland begeben. Die Nürnberger hängen bekanntlich auch in Paris Keinen bevor sie ihn haben.

— Unser Parteiorgan in New-York, die „Arbeiter-Zeitung“, schildert den großen „Krach“, welcher das überseeische Ganner- und Schwindlerthum so schwer getroffen hat. Damit man sich einen Begriff machen kann, wie weit der Schwindel in der großen „Musterrepublik“ gediehen ist und wie weit er gediehen mußte, damit die ganze Börsengesellschaft für den Krach reif wurde, giebt die „Arbeiter-Zeitung“ ein Beispiel einer amerikanischen „Gründung“:

„Es ist eine gerechte Nemesis, daß die Katastrophe zuvörderst diejenigen zu Boden gerissen hat, welche die unstruppigsten Gründer waren. Dies waren Jay Cooke u. Co., welche durch die Gründung der Nord-Pacific-Eisenbahn auf diesem Gebiete das Unerhörteste leisteten. Sie wagten ohne irgend ein Kapital eine der grandiossten Schöpfungen, die Herstellung einer Bahn von 2000 Meilen, indem sie sich 47 Millionen Acres Land schenken ließen, mit der Erlaubniß, dieses Land gleich, d. h. ehe nur ein Spatenstich zur Erbauung der Bahn geschähe, zu verpfänden. Nun machten sie sich ans Werk, auf dieses Pfand hin einhundert Millionen anzunehmen. Natürlich mußten sie für ein solches Papier mehr Zinsen versprechen, als üblich war. Also wurden 7.3 Prozent Gold verpfändet. Gleichzeitig wurde der Einfluß auf die Regierung benützt, um die Concurrenz der Regierungspapiere aus dem Felde zu schlagen.“

Wenn es gelang, die europäischen Kapitalisten zum Anbeugen zu bringen, so mußte ein colossaler Gewinn gemacht werden. Und an Anstrengungen ließen es die Cookes nicht fehlen. Ihre Energie wäre einer besseren Sache werth gewesen. Sie gaben ihr Geld natürlich mit vollen Händen für die Presse und die Bürger zweier Hemisphären aus; ihre Agitation war eine wirklich großartige. Aber — sie schlug fehl. Um das Unternehmen zu retten, waren die Cookes schließlich gezwungen, die Papiere selbst zu nehmen oder wenigstens Geld darauf zu leihen, und als endlich der Absatz der Papiere ganz stockte, brachen sie zusammen.

Der Kredit-Mobiliar-Standal wäre ein Kinderspiel gegen den Standal, der daraus entstehen mußte, wenn die Cookes erzählen wollten, wie sie diesen Nord-Pacific-Schwindel und allen damit zusammenhängenden Schwindel anstifteten.“

Ganz wie bei uns, nur etwas großartiger. Der Cooke gab's etwas nobler als der Quistorf.

Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt weiter: „Nun brach die „Panic“, der „blinde“ Schrecken über die Spekulanten herein und bis Montag den 20. September Mittags hatten 41 Geschäftshäuser, darunter 4 Banken, sich bankrott erklären müssen. Eine Bettelbank fiel, weil der Herr Kassier Carleton, der wohlgerathene Sohn eines Kirchenlichtes die Gelegenheit für passend hielt, 300,000 Dollar zu stehlen und französischen Abschied zu nehmen.“

Samstag Vormittag war die Börse so angefüllt, daß Polizei „Besucher“, welche nicht ordentliche Mitglieder waren, zurückwies. — Das Gebäude war von einer dichtgedrängten Menge umgeben, aus dem großen Saale erschallte ein wildes Lärmen und Tosen, welchem sobald der Präsident das Zeichen gab, daß er eine Renigleit — an solchen Tagen konnte es ja nur ein Bankrott sein — verfländen wolle, lautlose Stille folgte. — Nach der Verkündigung aber erhob sich jedesmal ein jeder Beschreiber spottender Höllenlärm. — Die Spekulanten geberdeten sich wie eine Rote Befessener, die Börsen-glich einem Tollhaus, sie mußte Mittags 12 Uhr auf unbestimmte Zeit geschlossen werden.

Die Krisis beschränkte sich diesmal nicht allein auf die New-Yorker Finanzwelt, sondern wiederholte sich in allen großen Städten

des Landes; aus Philadelphia, (dort fielen 12 Bankhäuser) Albany, St. Louis, Chicago und anderen Orten treffen fortwährend Hiobsposten ein.

Der Schluß der Börse zeigte die Ohnmacht der Bourgeoisie gegenüber den Folgen ihrer eigenen Verbrechen. — (Die Bourgeoisiepreffe gebraucht für den von der eigenen Klasse täglich offen betriebene Schwindel, Betrug und Diebstahl, die wohlfeile Bezeichnung „Corruption“.) Wenige Stunden hatten das glänzende Lustschloß unermeßlichen Reichthums, mit dem die Bourgeoisie sich selbst und den großen Häufen täuschte, zerstört. Wenn es nicht gelang, der Panic Einhalt zu thun, wenn aus der Geldkrisis eine Geschäftskrisis wurde, dann war der Ruin und gänzliche Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlich, — selbst durch die Wuchsfälle des Glücks abgehärtete Börsenspieler wagten nicht daran zu denken, was wohl geschehen werde — wenn die Sparkassen der großen Städte, wo die Nothpfeunige der Kleinbürger und Arbeiter liegen, zusammenbrechen.

Nur ein Mittel gab es dem Verderben zu steuern, es mußte schnell und umfassend angewandt werden — die Staatshülfe!

Samstag Abends erschien der Präsident der Verein. Staaten sammt seinem Finanzminister in New-York, „um den Krater verstopfen zu helfen, den das Erdbeben in Wallstreet geöffnet hat und in den die ganze Gründersippenschaft zu versinken drohte;“ sagt ein bürgerliches Blatt. Die wahrhaft selbstmörderische Kritik, mit welcher diese Presse die eigene Klasse verurtheilt muß, ist für uns belustigend. — Für die bedrängten Börsenspieler öffnet sich der Schatz der amerikanischen Nation. — Für über 14 Millionen Papiergeld wurden Ver. Staaten Schuldscheine eingekauft.

Die ganze amerikanische Bourgeoisie athmete auf, die Presse schlägt täglich vor Freuden die tollsten Parzelsäume — das Land ist gerettet, — das schlimmste ist abgemeldet u. s. w. jubeln sie in der frohen Zuversicht, daß ihre Schandwirthschaft wieder auf neue eine — Salgenfrist erhalten hat.

Die Arbeiter gönnten der Bourgeoisie ihre Freude, weil sie wissen, daß dieselbe nur von kurzer Dauer ist. Als die Arbeiter von der Regierung Durchführung des 8-Stundengesetzes verlangten, schrieb die ganze Presse: „Was, der Staat soll sich um Euch kümmern, der Staat soll Euch helfen, helfe Euch selbst ist die allein richtige Parole in diesem Lande, die Staatshülfe für eine Klasse ist ein Unrecht gegenüber allen andern u. s. w.“

Und jetzt? stimmt dieselbe Presse in allen Tonarten ein Halleluja an über die Staatshülfe für Börsenschwindler.“

— Vergangene Woche ist der „Volkstaat“ mit drei neuen Preßprozeßen beglückt worden. Der eine, uns unbegreiflicher Weise angestrengt, klagt uns der „Berleumdung“ eines Kriegervereins in Göppingen an; der andere, uns ebenfalls unbegreiflicher Weise angestrengt, will wissen, daß wir die Stollberger Behörden beleidigt hätten. Der dritte endlich, uns sehr begreiflicher Weise auf Antrag der preussischen Regierung (meist's wohl „Neuer“) angestrengt, zieht uns verschiedener „Vergehen“ wegen Abdruck des bekannten Artikels: „Die eigentlichen Schuldigen hinter den Coulissen“ aus der „Frankfurter Zeitung“. Dazu befinden sich noch fünf Preßprozeße gegen Casper im Stadium der Untersuchung; ebenso ein „Criminalprozeß“ („Majestätsbeleidigung“). Auch gegen Hefner ist noch eine Untersuchung anhängig. Wir dürfen also, was die Segnungen der Leipziger Justiz anbelangt, vollständig zufrieden sein.

— Da es unsern Thüringer Parteigenossen nicht möglich war, die Mittel zur Errichtung einer eigenen Druckerei in so kurzer Zeit zu beschaffen, so hat der „Thüringer Volksbote“ vorläufig aufgehört zu erscheinen.

— Die Haffel-Marat schreibt. Die Aussicht auf den in Frankfurt bevorstehenden Prozeß, welcher das Treiben der Ober- und Unter-Sozialdemagogen unangenehm beleuchtet wird, hat das Haffel-Marat'sche Hirn in bedenklicher Weise afficirt, und wahrscheinlich verbunden mit einer obligaten Dosis des klassischen „Fusel-freien“, zur Verübung folgender Stilprobe geführt:

„Heda! Wer steckt hinter den Coulissen, Loh Sonnemann? Wer steckt hinter den Coulissen“, sauberer „ehrlicher“ „Volkstaat“?

Was sind das für „Hofdemagogen“, welche den Frankfurter Bierkrall angeflist haben?

Als Ihr mit Eurer verstedten Denunziation dem Allg. deutsch. Arb. Verein die Polizei auf den Hals hegen wolltet, da waret Ihr viel zu feig, um auch nur einen Namen zu nennen, denn Ihr wußtet, daß ein Prozeß sofort durch den Zwang des Zeugeneides die Wahrheit ans Licht bringen würde, daß Ihr also jämmerlich als Verläumder entlarvt würdet.

Und jetzt ist es doch dem Denunziantengesichter passirt, was schon oft dem Intriguanten die Suppe versalzen hatte, so daß er sie selbst ausspeien mußte. Bei dem Ciertanz und den Kreuz- und Quersprüngen, um nur ja keinen Namen eines der Verdächtigten zu nennen, hat der schiefeinige Loh einer löblichen Polizei auf Hühnerauge getreten, und es kommt somit doch zum Prozeß.“

Nachdem der „Neue“ die Notiz der Frankf. Ztg., daß Anklage gegen Sonnemann wegen des Artikels „die eigentlichen Schuldigen hinter den Coulissen“ erhoben sei, gebracht, fährt er fort:

„Die Sache ist nicht gefährlich für unsern Loh: der Artikel wird zwar als „Verläumdung“ entlarvt werden, aber da Loh jedenfalls sich nach Art der „Verantwortlichen“ dahinter verschanzet wird, daß er vom Inhalt des inkriminirten Artikels vor der Veröffentlichung keine Kenntniß gehabt habe“, so wird er mit etwa 25 Thalern Strafe davonkommen, was für einen großen Banker gar keine Rolle spielt. Und freut dies aufrichtig, da wir somit nicht in den Verdacht der Schadenfreude kommen, wenn wir unerschöpflich unsere Genugthuung darüber äußern, daß die Rage jess aus dem Sack muß.“

Also jetzt heraus mit der wilden Rage! Heraus mit den Be- weisen! Wer sind die „Ober- und Unter-Social-Demagogen“, die den Bierkrall angeflist haben! Jetzt, Loh Sonnemann, jetzt „Volkstaat“, gilt es den „Zeugenzwang“ auszunutzen, von dem einer der „Volkstaat“-Redakteure einst so heidenmüthige Ang- hatte, daß er nicht zu klagen wagte, als Loh ihm vormarf, er bezöge 600 Thaler vom König Georg! (Haha! Red. d. B.)

Herans jetzt mit den Namen! Sonnemann, es gilt Deinet Reichthags! „Volkstaat“, es gilt die „Rettung“ Deinet Gründers mit dem offenen Beutel, des Glaubensgenossen Deinet Redakteure! Also noch einmal: Heraus vor die Lampen, nicht länger „hinter den Coulissen gezappelt!“

Gut gehasselmaratet, „Neuer“! Abwarten und Theetrisler- Lecteres ist auch gut gegen die Wirkungen des „Fusel-freien.“)

— Komödianten. Die Presse bringt telegraphisch die Nachricht, daß Hasenclever, von Lölke's Gnaden Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, in Zeit wegnig Beleidigung des Fürsten Bismarck zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt worden sei. Der „Reue“ leitartikelt in seiner Nr. 120 über diesen Fall, erhebt das übliche Geschrei und meldet auf der zweiten Seite, daß Hasenclever nicht zu 6 Monaten Gefängnis, sondern nur zu 25 Thaler Geldstrafe verurtheilt worden ist. Man spricht davon, daß Herr Hasenclever das Telegramm selbst aufgegeben habe, um für sich ein wenig Sensation zu machen und sich den Glanz des Martyriums zu erwerben. Doch sei dem wie es wolle: die Zeitungen, die sich dupiren ließen und ihm den Märtyrerkranz stochten, der so rasch zu 25 Thalern verweilt ist, hätten wissen können, daß Bismarck seinen Hasenclever nicht einsteht, am allerwenigsten zur Zeit der Wahlen, wo er ihn so gut brauchen kann.

— Der Gewerksverein der Porzellanarbeiter hielt Anfangs Oktober in Berlin seine Generalversammlung ab. Der Hauptbeschuß der Generalversammlung setzte den Coburger „Sprechsaal“ als Vereinsorgan ab und nahm den Max Hirsch'schen „Gewerksverein“ dafür an, dem eine Wochenbeilage für die Porzellanarbeiter zugesandt werden soll. Je 3 Mitglieder des Vereins müssen ein Exemplar des „Gewerksvereins“ halten. Dieser Wechsel hat eigentlich nichts zu bedeuten, denn der „Gewerksverein“ und der „Sprechsaal“ predigen beide die bekannte „Harmonie“ zwischen Arbeit und Kapital. Späsig aber ist, wie der Conflict zu Stande kam. Der „Sprechsaal“ erhielt nämlich einen Artikel aus Prag eingesandt, in welchem gegen die Ortsvorstände der Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereine und gegen die „Agitatoren“ gewaltig losgezogen wurde und die Ortsvorstände geradezu als Betrüger an den Arbeitern hingestellt waren. Der geistreiche Redacteur des „Sprechsaal“, Herr Jacob Müller glaubte in seiner Herzensunschuld und Einfalt, daß dieser Artikel gegen die Sozialdemokraten gerichtet sei und druckte ihn ohne Weiteres ab. Verschiedene Bourgeoisblätter glaubten dies ebenfalls und druckten den Artikel nach — ein Zeugnis der Verkommenheit und Bornirtheit der „Denkervollst“-Presse. Aber ein Petergeschrei erhob sich in Berlin im „Gewerksverein“ von Max Hirsch; der arme Müller hatte in ein Wespennest gestochen, hatte die Organisation beschimpft. Dies Verbrechen brach ihm auch das Genick und sein Blatt wurde als Vereinsorgan abgesetzt. Mag er sich trösten; den Redactoren deutscher Blätter sind schon noch dümmere Malheurs passiert, als ihm; viele freilich nicht!

Gewerksgenossenschaftliches.

Gewerkschaft der Holzarbeiter.

Siegen. In der am 11. d. Mts. abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt: zum Bevollmächtigten: Emil Zimmermann, Tischler, Neuen-Bäumen 84 bei Schreiner Zimmermann; zum Kassirer: Christian Drbig I; zum Schriftführer: Ferdinand Bauer; zu Revisoren: Georg Beibt und Karl Drbig II. Das Verzeichniss befindet sich Selterweg bei Reiter. Die Legitimation wird ausgefertigt bei Unterzeichnetem. Die Reiseunterstützung wird ausbezahlt bei Ferdinand Bauer, Tischler, bei Christian Schoppach, Schreiner, Neuen Bäumen, von 8—12 Uhr Vormittags und von 1—6 Uhr Nachmittags. Die Gewerkschaftsversammlungen finden jeden Samstag Abend 8 Uhr beim Gastwirth Grün statt.

Briefe sind an Unterzeichneten zu richten. Dies hiermit allen Mitgliedern zur Nachricht.

Der Bevollmächtigte: Emil Zimmermann, Tischler, Neuen-Bäumen 84. beim Schreiner Zimmermann.

Gewerkschaft der Schuhmacher.

Gotha. Da ich auf einige Tage von Gotha abwesend bin, ersuche ich die Beamten der Gewerkschaft, wenn eine kleine Verzögerung in der Korrespondenz eintritt, dies damit zu entschuldigen. Ferner muß ich dringend ersuchen; bei Abrechnungen sich der Abrechnungsformulare zu bedienen. Die Gelder müssen an den Hauptkassirer A. Köllin, Hügelgasse 16, die Formulare an den Unterzeichneten eingesandt werden. Auf dem Coupon der Postanweisung ist genau zu bemerken, wie viel der Gewerkschaft, wie viel zur Krankenkasse gehört. Im Planenchen Grunde hat sich eine Mitgliedschaft gebildet. Bevollmächtigter ist Fr. Thiele in Neucoschütz bei Postkappel, Kassirer L. Schneider in Niederhäßlich. Bei dem Abstimmungsresultat muß es statt Freiburg Freiburg i. S. heißen. Gegen den Rochlig'schen Antrag hat nur die Mitgliedschaft Offenbach Protest erhoben, da die Annahme des Antrags eine gänzliche Aenderung unserer Firma bedeute. Dies ist nicht richtig, trotzdem auch wir uns nur umgarn und nur auf vieles Drängen der Rochlig'schen dazu bewegen ließen, den Antrag zu veröffentlichen. Um ein paar anderer Gewerkschaften, die vielleicht nicht eintreten konnten, unsere Firma zu ändern, fällt auch uns nicht ein. Sollten in Rochlig einige Nichtschuhmacher eintreten, haben sie sich, wie jedes andere Mitglied dem Statut zu unterwerfen.

Für die Verwaltung: W. Bod, Berg 37.

Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

Chemnitz, 18. October. Da über die Wahl des Braunschweiger Ausschusses sowohl als der Controll-Commission zu Nürnberg von keiner Seite Einspruch erhoben worden ist, so findet die Uebersiedelung der Geschäftsführung nach Braunschweig den 26. October definitiv statt. Die Abrechnung wird in nächster Sonntagsnummer bekannt gegeben werden und finden nur diejenigen Orte noch Berücksichtigung, welche spätestens bis 23. d. M. die Abrechnung eingesandt haben. Die säumigen Orte haben es sich also selber zuzuschreiben, wenn sie unter den Restanten stehen. Trotzdem wir frühzeitig genug darum gebeten haben, diesmal ausnahmsweise die Abrechnung rechtzeitig einzusenden, ist eine ganze Anzahl von Mitgliedschaften dieser ihrer Pflicht nicht nachgekommen! Ferner ist in der Bekanntmachung der Bevollmächtigtenliste Folgendes zu berichtigen: Der Bevollmächtigte Augsburgs heißt nicht Büttner, sondern A. Luttmann und wohnt im Gasthof zur Schützenhall Nr. 12.

Der Anschluß des Münchener Fachvereins ist zum 1. November definitiv festgestellt. Ebenso steht der Fachverein zu Stuttgart wegen Anschluß an den Allgemeinen deutschen Schneiderverein mit dem Ausschuss in Verhandlung. In der Gründung von Mitgliedschaften sind nachstehende Orte begriffen: Dortmund und Constanz. Auch ist in Cassel behufs Gründung einer Mitgliedschaft Verbindung angeknüpft worden! —

Weiter mache ich darauf aufmerksam, daß Briefe betreffs aller Angelegenheiten, welche noch vor der Uebersiedelung der Geschäftsführung nach Braunschweig gerechelt werden sollen, nur noch bis 24. October berücksichtigt werden können.

Mit Gruß und Handschlag
Herrn. Bed.,
J. B. Geschäftsführer.

Verein der Sattler und Berufs-Genossen.

Berlin, 19. Okt. Die Vertrauensmänner folgender Mitgliedschaften werden laut Ausschlußbeschuß vom 9. October hierdurch aufgefordert, den vollständigen Jahresabschlussbericht bis zum statthabenden Congreß zu Offenbach umgehend an die Prüfungscommission in München zu senden. Adressat ist: Ferdinand Pröbster, Reichensbachstraße 28.; Hamburg: Flachsbart; Ebersfeld: C. Feeser; Karlsruhe: Ehrensberger; Posen: A. Böttcher; Braunschweig: W. Rauffmann.

Hierdurch werden die Mitgliedschaften benachrichtigt, daß wegen der unregelmäßigen Abrechnungen die Protokolle vorläufig ohne Kassenbericht angefertigt sind, die Kassenabrechnung aber später gedruckt und denselben übermittelt wird.

Im Auftrage des Ausschusses P. Straßer, Vorsitzender, Marienstr. 8. Hof 2 L. rechts.

Verband für Buchbinder.

Frankfurt a. M., 18. October. Kollegen allerorts! Wie ihr aus Nr. 98 des „Volkstaat“ ersahen habt, haben wir unseren Prinzipalen einen Tarif vorgelegt, in welchem wir Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit beanspruchen. In dem den Prinzipalen zugesandten Circular wurden dieselben unter Anderem auf gestern (Freitag) Abend zu einer Besprechung mit der Tarif-Commission eingeladen. Was war das Resultat? Ein einziger Prinzipal war erschienen, alle Uebrigen glänzten mit ihrer Abwesenheit. Am Mittwoch, den 14. d. M., hatten die jüngsten Meister, welche auch hier die meisten Arbeiter beschäftigen, Versammlung, doch nicht etwa um über eine Verständigung mit uns, sondern um über Maßregel gegen uns zu beraten. Wir hielten es für unsere Pflicht, diesen Herren brieflich die ganze Sachlage noch einmal warm ans Herz zu legen, indem wir auf die Noth, welche uns diese Forderungen zu stellen zwingen, hinwiesen. Vergeblich! Man beschloß, uns mit aller Energie entgegen zu treten. Einer dieser Herren Juntsmeister, Iffland ist sein Name, soll sogar auf hiesigem Polizeiamt sich die Mitglieder des Vereins anschlagen lassen, um sich die Vorstandsmitglieder zu merken. Dies hätte er theilweise gar nicht nöthig gehabt, denn das Polizeiblatt, die „Frankfurter Presse“, hilft da schon nach, indem sie den Prinzipalen die Namen aus dem „Volkstaat“ denuncirt. Auch der „Frankfurter Anzeiger“, welcher uns bei der Gründung des Vereins durch unwahre Berichte zu verdächtigen sucht, bringt zwar diesmal einen wahrheitsgetreuen aber in gehässiger Weise abgefärbten Bericht über unser Vorgehen.

Arbeiter! Kollegen! Unser Lohn ist im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen u. s. w., welcher letztere nach Ausfagen aller hier zureisenden Arbeiter theurer als in Berlin und anderen großen Städten ist, ein miserabler zu nennen. Ein schwerer Kampf steht uns bevor, wir sind gezwungen ihn aufzunehmen. Viele Familienväter sind unter uns. An Euch liegt es, die Solidarität der Arbeiter durch thatkräftige Unterstützung zu beweisen. Vor allen Dingen haltet den Juch von hier fern! Unser Sieg ist der Eurer. Geht dieser Strike nicht durch, so geht der Verein zu Grunde. Deshalb Kollegen, wir müssen siegen! Mit kollegialischem Gruß für die Commission: A. Müller.

Unterstützungen sind zu senden an E. Klein, Buchbinderei Meier, Frier'sche Gasse 4, wo auch unser Arbeitsnachweiskureau sich befindet. (Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck des Vorstehenden gebeten.)

Correspondenzen.

Leipzig. Von dem Erkenntnis der hiesigen Gewerbebehörde in dem Conflict zwischen dem Vorsitzenden des Leipziger Buchbindervereins Herrn Richter und dem Buchdruckerbesitzer G. Frisicke ist den Lesern bereits in Nr. 92 Mittheilung geworden. Danach ist Richter von Frisicke auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung wegen „Berufserklärung“ verklagt worden, weil er durch eine Bekanntmachung in No. 67 die Buchbinderei des Herrn Frisicke für Verbandsmitglieder als gesperrt erklärte, und die Gewerbebehörde verurtheilte Herrn Richter zu 8 Tagen Haft. Drei Tage vor der öffentlich bekannt gemachten Sperrung der Frisicke'schen Buchbinderei erschien auf Anregung des Herrn Frisicke folgendes, an alle hiesigen Buchbinderbesitzer gerichtetes Circular:

„Nachdem in der gestrigen Versammlung der Buchbinder-Besitzer beschlossen worden ist, den Buchbindergehülfen (Mitgliedern des Gehülfsvereins), welche in der Frisicke'schen Werkstatt geländigt haben, keine Arbeit zu gewähren, so bringen wir nachstehend die Namen der Betreffenden zu ihrer Kenntniss, und bitten wir auch die Herren Buchbinder-Besitzer, welche dem Verbands nicht angehören, dem obigen Beschlusse entsprechend zu handeln.“

Leipzig, den 1. August 1873.
Die Commission des Buchbinder-Besitzer-Verbandes,
Namen der Gehülfsen.“

Auf dieses Circular hin verlagte nun Herr Richter Herrn Frisicke wegen Berufserklärung von 10 Arbeitern, und man sollte meinen, daß auch Frisicke wegen Verstoß gegen § 153 der Gewerbeordnung zu 8 Tagen Haft verurtheilt werden müßte, da offenkundig eine Berufserklärung, also Schädigung der 10 Arbeiter vorliegt. Die Leser des „Volkstaat“ wissen, daß Richter mit seiner Klage abgewiesen wurde. Jetzt fühlt sich Jemand berufen, im „Leipziger Tageblatt“ den Standpunkt der Gewerbebehörde darzutun, da dessen Urtheil in der Presse „mehrfache Anfechtung“ erfahren habe. Der Jemand sagt: „Die Gewerbebehörde lehnte dies (die Bestrafung Frisicke's nämlich) ab, weil sie diesen Fall von dem vorigen insofern als wesentlich verschieden betrachtete, indem hier Nichts vorliege, als eine öffentliche Warnung, an deren Nichtbefolgung für den Betroffenen nicht irgend eine nachtheilige Folge wie im vorigen Falle sich knüpfte, daher hier das Kriterium fehle, welches die Handlung nach dem Gesetz zu einer strafbaren mache, nämlich, daß Jemand durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohung, Ehrverletzung, Berufserklärung Andere zu bestimmen sucht u. s. w.“

„Die Verschiedenheit der Entscheidungen beruht also darauf, daß die erkennende Behörde in dem einen Falle eine gesehlich für strafbar erklärte Einwirkung auf Andere zu erkennen glaubte, im anderen Falle nicht. Die einfache Warnung: „Niemand möge die Gehülfsen N. N. in Arbeit nehmen“, erscheint hiernach als strafflos, weil Jedem der völlig freie Entschluß bleibt, ob er die Warnung

befolgen will oder nicht und an die Nichtbefolgung sich keinerlei Nachtheil knüpft, so daß von einer Drohung, Ehrverletzung u. c. nichts vorliegt. Die Bekanntmachung dagegen,

„die Werkstätte N. N. ist für Verbandsmitglieder gesperrt“, beeinträchtigt nach der obigen Lage der Sache insofern die freie Entschließung der Betroffenen, als ihre Nichtbefolgung den Ausschluß aus dem Verbands zur Folge hat, und sie fällt also unter die Kategorie der Einwirkung durch „Drohung, oder Ehrverletzung oder Berufserklärung.“

Eine eigne Logik das. Während Richter die Bestrafung Frisicke's verlangt, weil dieser mit dem Circular die 10 Arbeiter in Verzug erkläre, also geschädigt habe, resolvirt die Gewerbebehörde, es liege Nichts als eine Warnung für die Prinzipale vor, bei deren Nichtbefolgung für die Betroffenen keine nachtheiligen Folgen erwachsen. Uns will scheinen, daß es sich nicht sowohl um die Nachtheile handele, die den die Warnung nicht befolgenden Buchbinderbesitzern treffen könnten, als vielmehr um die Nachtheile, von denen die Arbeiter durch jene Warnung sicher betroffen werden, denn es ist anzunehmen, daß von den zehn den Buchbinderbesitzern bekannt gegebenen Arbeitern in Leipzig keiner Arbeit bekommt. Und das war auch die nach dem Gesetz, wie uns bedünken will, sträfliche Absicht der Warnung. Ist Frisicke nicht strafbar, dann ist es Richter auch nicht. Dann ist auch die Bekanntmachung Richters eine Warnung, und die Leipziger Gewerbebehörde wäre die erste Behörde, die in einem Ausschluß aus einem Arbeiterverbande einen Nachtheil für den Betroffenen heraufschändet.

Berlin, 16. Okt. Kollegen! Seit dem 22. September befinden sich die hiesigen Korbmacher in einem Strike. Unser Verdienst beläuft sich bei 14stündiger Arbeitszeit durchschnittlich auf 3 1/2 bis 4 Thaler. Wir fordern 33 1/2 Prozent und 12stündige Arbeitszeit. Diese bescheidene Aufbesserung wurde in frivoler Weise verweigert.

Da nun schon eine geraume Zeit vergangen ist, und die Meister schwanken, so glauben wir nicht umsonst Euch zuzurufen, unterstützt uns in diesem Kampfe und haltet Zuzug ferne. Besonders die Kollegen in Sachsen werden erkennen, daß dieser Sieg auch Ihnen zu Gute kommt.

Das Strike-Comite.

Schulz, Vorsitzender.

Unterstützungen und Briefe sind zu senden an J. Zimmermann, Dranienstraße Nr. 7 (wo auch das Arbeitsnachweiskureau ist) oder an H. Schulz, Landwehrstraße Nr. 11 bei Meister.

Berlin. Welch enorme Reichthümer die Bourgeois durch die Arbeit — nicht durch die ihre — erlangen, davon hier ein Beispiel: das Gut Rüdersdorf, an der projektirten Bahnlinie Potsdam-Coswig gelegen, wurde für 100,000 Thlr. gekauft; für Kohlenberechtigung auf demselben wurden 45,000 Thlr. gezahlt. Nach kurzem Betrieb der Kohlenförderung und Umwandlung einer Handbetriebs-Ziegelei in eine Dampfziegelei repräsentirt das Gut mit darauf befindlichen Werken einen Werth von weit über 600,000 Thlr. Zwar haben die Anlagen circa 140,000 Thlr. gekostet, dazu der Preis für das Gut von 100,000 Thlr. und für die Berechtigung der Kohlenförderung 45,000 Thlr. macht zusammen 285,000 Thlr. Immerhin hat sich der Werth des Gutes fast verdreifacht. Und wodurch? Durch die Arbeit, die darauf gegeben. Weiter. Früher wurden durch Handbetrieb 1/2 Millionen Ziegel angefertigt, nunmehr durch Dampfbetrieb 4—5 Millionen. Die Produktionskosten (Handbetrieb) per 1000 Ziegel betragen 7—8 Thlr., verkauft wird das 1000 Ziegel loco Wittenberg mit 12 Thlr. Trotz der gesunkenen Steinlohnjunktur immer noch ein Profit von 33 Prozent. Die Dampfziegelei producirt jetzt nur Verbrennsteine, deren Selbstkostenpreis 8—9 Thlr. beträgt. In diesen 8—9 Thlr. stehen die Arbeitslöhne wie über haupt alle Produktionskosten. Verkauf wird das 1000 Ziegel ab Wittenberg mit 20 Thlr., also weit über 100 Prozent Reingewinn. Dabei ist für 1874 schon ein Absatz von 4—5 Mill. Steinen gesichert.

So schaffen und wirken die Arbeiter, aber sie schaffen und wirken nicht für sich. Hier für anstrengende Arbeit ein kärglicher Lohn und in dessen Gefolge Noth und Elend. Dort ohne Arbeit kolossale Reichthümer, uppiges Leben und Verschwendung. Thut nichts, es ist doch die beste der Welten!

Gotha, 18. October. Wieder einmal nach längerer Zeit machten die hiesigen Anhänger der Max Hirsch'schen Theorien in einer am 15. d. M. einberufenen Arbeiter-Versammlung den Versuch, für sich Boden zu gewinnen. Ein Herr Johanson aus Berlin, der sich in seinem Referat die größtmögliche Mühe gab, unfern in der Versammlung stark vertretenen Parteigenossen und Gewerkschafts-Mitgliedern keine Angriffspunkte zu bieten und in Folge dessen als Gewerksvereiner gar nicht übel sprach, machte dennoch nach den mächtig zündenden Ausführungen unseres Parteigenossen W. Bod bezüglich seiner Werbung jämmerlich Fiasco. Bemerkenswerth ist noch, daß während Bod sprach, der anwesende Regierungsrath Müller sich der Worte bediente: „Man müßte solche Lumpen mit Füßen treten.“ Von Bod hierüber ins Gebet genommen, meinte der Herr Rath, er habe bloß gesagt: „solche Menschen“ u. c. Es wird die Parteigenossen interessieren, zu vernehmen, daß Herr Müller sammt Herrn Johanson auf dem Eisenacher Rathherrensozialisten-Congreß waren und nun wahrscheinlich Bildungs-Theorien von dort unter die hiesigen Arbeiter bringen wollten.

Stammach, 13. Okt. Gestern fand hier selbst eine außerordentlich starkbesuchte Versammlung oberfränkischer Weber statt, in welcher zuerst Conrad Bauer aus Kirchenlamitz den Nutzen des Oberfränkischen Webergewerksverbandes erörterte. J. B. Schödel aus Münchberg in einem gebiegenen Vortrage die häuslichen und materiellen Verhältnissen des Webergewerksstandes des Versammelten vor Augen führte und schließlich ermahnte, solchen unglückseligen Zuständen gegenüber durch baldige Vereinigung ein Ende zu machen. Lienig aus Hof referirte über gegenwärtige Arbeiter-Verhältnisse im Allgemeinen und kam zu allen den Inflationen, welche heutzutage bereits geschaffen sind, dem Arbeiterstand die Verbesserung seiner Lage herbeiführen zu helfen, tabelt die Halbheit aller solcher Sachen, ohne jedoch Alles verwerfen zu wollen, was überhaupt geschehen ist, „denn“, meinte Redner, „alle diejenigen, welche sich heutzutage überhaupt vereinigen, sind als Männer von entschiedener und fester Gesinnung zu betrachten und sollten in jeder Beziehung unterstützt werden, niemals würde es einem wahrhaften Sozialdemokraten einfallen, der Anarchie und dem alleinseligmachenden Glauben im Punkte der Arbeiterbewegung das Wort zu reden, denn Niemand sei unsehbar, am allerwenigsten magten sich diejenigen diese Eigenschaften an, die überhaupt in der großen kulturhistorischen Bewegung stehen.“ Redner führte verschiedene Beispiele an, aus denen deutlich ersichtlich, wie der Webergewerksstand, als Handwerker, systematisch zu Grunde gerichtet werden müßte und daß nur eine Vereinigung aller Weber zu einem gemeinsamen Ganzen noch die Möglichkeit bieten könne, all diesen voraussetzlichen Zuständen geeignete Maßregeln entgegenzustellen. Und wahrlich, wohl durchdrungen von all diesen Thatfachen, lauschte die ungemein zahlreiche Versammlung den überzeugenden Worten des

Redners, der ohne jede Leidenschaft die gesellschaftlichen Zustände kritisiert und die Mittel zur Verbesserung angegeben hatte. Hierauf entrollte Vermeil aus Hof ein Bild unserer heutigen politischen Verhältnisse und kritisierte in gelungener satirischer Weise die heutige Gesellschaft. Seine Ausführungen bildeten wohl den Glanzpunkt des Tages und mag dem anwesenden Assessor manchmal eine Gänsehaut überlaufen sein, denn geschickt wußte sich Redner durch den Scherzengang der Strafgesetzbuchparagrafen durchzuwinden und die ungeschminkte Wahrheit den Versammelten vorzuführen. Nichts nach dieser so glänzend verlaufenen Versammlung ein jeder Weber zur Erkenntnis kommen und sich dem Oberfränkischen Arbeiterverband anschließen, denn nur vereinigt ist etwas Ersprießliches zu erreichen. (Hof. Blg.)

Mainz. Der Süddeutsche Arbeitertag wurde, wie projectirt, Sonntag, den 12. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, im Saale des Herrn Garretz, Mitternacht, eröffnet. Vertreten waren Mainz, Mannheim, Heidelberg, Wiesbaden, Darmstadt, Frankfurt a. M., Heidenheim, Erbach und Bessungen (Worms), Sießen und Marburg ließen sich in ihrem Schlafe nicht stören). Herr Kayser referierte über die Reichstagswahl. Er stellte einen Vergleich zwischen Entstehung des deutschen und napoleonischen Kaiserreichs an, wies nach, wie die liberale Partei alle politische Macht in die Hand der Regierung gegeben und als Ausgleich dafür seien alle wirtschaftlichen Schranken der Ausbeutung gefallen. Hieraus kritisierte Redner die Tätigkeit des Reichstages und meinte, über alles Gesehene gewinne man ehestens Klarheit, wenn man nicht frage, was hat der Reichstag für das arbeitende Volk getan, sondern man müsse fragen, sei vom Reichstage nichts geschieden, was das Interesse des arbeitenden Volkes verlegt. Einen nennenswerthen Erfolg versprach sich der Redner vom Reichstage überhaupt nicht. Der Hauptzweck sei, daß die Principien der Sozialdemokratie von der Tribüne des Reichstages weithin in das Land hinaus schallen. Herr Ehrhardt (Mannheim) bringt besonders die Haltung gegenüber dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein zur Sprache und wünscht in keinem Falle diesen bei den Wahlen zu unterstützen. Herr Umland (Heidelberg) wünscht freie Hand zu behalten. Herr Zollinger (Frankfurt a. M.) schließt sich den Anschauungen von Ehrhardt an. Leyendecker (Mainz) ist gegen jeden Compromiß. Man einigte sich schließlich dahin, von jedem Compromiß mit dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein wegen der Beschlüsse der letzten Generalversammlung abzusehen. Herr Löbenberg (Darmstadt) referierte alsdann über Agitation und Organisation in eingehender Weise. Redner macht besondere Vorschläge, wie unter den Landarbeitern agitirt werden solle. Er faßt das Besagte in folgendem Antrage zusammen: „Ein Centralwahlcomité mit dem Sitz in Mainz zu wählen. In jedem bedeutenden Orte solle sich ein correspondirendes Mitglied befinden. Alle Agitationen sind vom Comité zu überwachen, die Agitationskräfte sind auf die einzelnen Orte zu vertheilen. Auch hat das Comité für Verbreitung von Flug-schriften zu sorgen. Herr Leyendecker (Mainz) sprach sich in demselben Sinne wie der Referent aus. Der Antrag Löbenberg (Darmstadt) wird angenommen. Ein Antrag von Pirjas (Mainz): „In Erwägung, daß die offizielle Candidatur Dr. Joh. Jacoby's in Mainz von der größten Bedeutung für die Partei, besonders für die politische Bewegung in Süddeutschland ist, erklärt der heutige Arbeitertag: sämtliche Parteikräfte und Mittel Süddeutschlands, wenn keine anderweitigen Agitationsmittel zur erfolgreichen Reichstagswahl erforderlich sind, in den Wahlkreis Mainz zu werfen, ferner die Parteibehörden aufzufordern, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln diesen Wahlkreis zu unterstützen und von der Ansicht des Congresses, die Kosten dem Wahlkreis allein zu überlassen, abzusehen.“ Nachdem noch von verschiedenen Seiten auf das Eindringlichste die Verbreitung der „Süddeutschen Volksstimme“, der dieser Bericht im Auszuge entnommen ist, empfohlen war, wurde der Arbeitertag mit einem dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie Abends 7/8 Uhr geschlossen.

München. Nach dem „Zeitgeist“ stellte der hiesige Fachverein der Maurer an die Genossenschaft der vereinigten Baumeister folgende Forderungen: 1) Einheitliche Feststellung des Alfordsystems. 2) Die Ueberlassung der Arbeitsvermittlung. 3) Die Heranbildung der Lehrlinge durch die Gesellen. 4) Aarebe mit Sie. 5) Am Bahltage Feierabend um 5 Uhr Nachmittags.

Zu diesen bescheidenen Forderungen fügten die Maurer noch das Ersuchen, die Baumeister möchten sich zu einer Zusammenkunft mit etlichen Ausschußmitgliedern des Fachvereins zur Besprechung und Feststellung des von diesen überaus alten Alfordsystems verstehen. Nachdem die Arbeitgeber, welche trotz ihres mit Eifer betonten Liberalismus immer noch die Herren ihrer Arbeiter spielen möchten, den Fachverein der Maurer viele Wochen auf Antwort haben warten lassen, beglückten sie denselben endlich mit einem sehr langen und sehr ungeschickten Schreiben, worin sie, des mäßigen Vorgehens der Maurer spottend, alle wesentlichen Forderungen rundweg abschlugen.

Aus dem Buppertthal. Es ist schlimm, daß man abgehalten ist, in der Kirche die Pfaffen zu widerlegen; wenn aber Einer dieser Letzteren öffentliche Vorträge in einem Bierlokale halten will und dazu Jedermann einladet, so ist es an der Zeit, ihm auf den Mund zu klopfen.

So dachten wir, als Ende voriger Woche von einem Pfaffen aus England in öffentlichen Blättern Vorträge angekündigt wurden, nach deren Schluß Fragen und Widersprüche erlaubt sein sollten. Der Zweck, den der Pfaffe verfolgte, ist uns nicht näher bekannt geworden, vielleicht will er noch eine Seite gründen, oder das hiesige Lager lebendiger Leichen noch etwas vergrößern. Den ersten Abend füllte das ganz gut gemästete Pfäfflein fast ganz mit seiner Predigt, Gesang und Gebet aus, und nachdem er bekannt gemacht, daß er, um Jedem Gelegenheit zu geben, sich anzusprechen, allen Sprechern nur eine Redezeit von 5 Minuten einräumen könne, erfolgte die erste Frage von einem Mitgliede des Allgemeinen deutschen, dahin gehend, ob er das eberne ökonomische Lohngesetz anerkenne. Die Antwort war unklar, jedoch soviel aus derselben zu entnehmen, daß es ja einem Jedem freigestellt sei, für einen gewissen Lohn zu arbeiten oder nicht. Der zweite Abend wurde mit Gesang, Gebet und Predigt so lange wie möglich ausgefüllt. Die größere Zahl der Sittenbleibenden während des Betens deuteten dem Pfäfflein einen härteren Kampf an. Ein Frommer und ein Christlich-sozialer erhielten das Wort, brachten aber nichts Bemerkenswerthes zu Tage. Nach ihnen erhielt Hillmann das Wort, welcher von einer zahlreich besuchten Versammlung von Witten kam, wo er, nebenbei bemerkt, als Reichstagskandidat aufgestellt werden soll. Derselbe wies nach, daß die Pfaffen zu jeder Zeit als gutbezahlte Werkzeuge der bevorrechteten Klassen nur dazu bestimmt gewesen wären, das arbeitende Volk unter Hinweis auf das Himmelreich für die Ausbeutung gefügiger zu machen. Was die christliche Religion selbst angehe, so habe sie nicht vermocht, die blutigen Kriege, Verdummung und Ausbeutung des Volkes auch nur in etwas zu hindern, sondern im Gegentheil, sie sei häufig Jahrzehnte lang der alleinige

Uebel aller Art von Scheußlichkeiten gewesen. Ferner führte Redner aus, die staatliche Macht, und die Pfaffen hätten ein und dasselbe Interesse, und sie erzwängen sich nur in dem Falle, wenn sie sich über die gemachte Beute nicht einigen könnten, oder wenn der Eine der Beiden sich stark genug fühlte, den Andern zu verdrängen. — Und welche Antwort hatte das Pfäfflein? Man müsse einen Unterschied zwischen der christlichen Kirche und dem christlichen Staat machen, was Letzterer thäte, ginge doch die Erstere nichts an. Er wisse wohl, daß oft gefehlt worden sei, doch habe man dies der Kirche nicht in die Schuhe zu schieben. — Männlein! nimm dich zusammen! Du könntest bei deinem Brodbreun von Oben herunter verdächtigt werden; soeben lehrtest du doch, die Obrigkeit, d. h. die staatlich-christliche, sei von Gott.

Der alte Ries, unser Parteigenosse, erhielt hierauf das Wort, und brauchte kaum seine 5 Minuten Redezeit, um den Pfaffen vollständig zu schlagen, und dies mit des Letzteren eigener Waffe, der Bibel. Im Geiste Thomas Payne's schwang der Redner seine Waffen, und wenn dabei die Augen den frommen Zuhörern nicht ausgegangen sind, so müssen sie vollständig versumpft sein. — Die Antwort des Pfaffen war ein Gebet für den Antichrist.

Am dritten Abend vertheidigte sich der Pfaffe während seiner Predigt gegen den ihm gemachten Vorwurf, daß er gutbezahlter Agent der höheren Klassen sei, dadurch, daß er behauptete, der liebe Gott, auf den er immer vertraue, schide ihm seinen Lebensunterhalt zu. Dieser wäre allerdings so reichlich, daß er noch etwas an Waisenhäuser und Arme abgeben könne.

Männlein, lese das Gebot, welches vom Hgen handelt, wir wissen, daß ein reicher Großindustrieller (dessen Arbeiter zu den Aermsten in jeder Beziehung gehören) dich engagirt hat.

Es folgt Gesang; folgende Strophen blieben nur in unserem Gedächtniß:

„Ach komm mit deinem Gnadenhammer Und klopf an unsere Herzenstammer.“

Das Wort erhielt zuerst ein Frommer, welcher das Dasein Gottes durch folgende Anekdote zu beweisen suchte: Ein Gottesläugner und ein Frommer treffen sich in einem Wirthshause. Letzterer erbetet sich, Ersterem das Dasein Gottes zu beweisen, indem er ihn bittet, folgende Worte nachzusprechen: „Herr, ich bitte dich, komme und zerschlage mich hier zu Stelle.“ Dem armen Sünder wurde es bange und — er „belehrt sich“. — Eine nette Logik! Wenn die Versammlung sich nicht so bald aufgelöst hätte, würden wir uns erboten haben, die Worte nachzusprechen, wir hätten dann bewiesen, daß Niemand erschienen wäre, uns zu zerschlagen. Danach erhielt Schmeller das Wort. Dieser hatte kaum begonnen, das Christenthum zu beleuchten und den Sozialismus des Nazareners berührt, als der Pfaffe ihm dazwischen fuhr, und sich verbot, über Sozialismus zu sprechen; er wolle, erklärte er, keinen weiteren Widerspruch mehr dulden. Schmeller sprach weiter. Die Frommen drohen; der Pfaffe bittet sie, ruhig zu sein, und meint, daß er sich stark genug fühle, ruhig zuzuhören; er beginnt ein Gebet, um die Schwachen, die solche Sprache nicht vertragen können, zu stärken. Ein Theil der Anwesenden verlangt Schluß desselben. Schmeller schickt sich an, weiter zu sprechen; der Pfaffe ergreift seine Bibel und geht. — Das Gebet hatte nichts gefruchtet; die Schwachen konnten doch nichts ertragen, sie gingen auch. Ein halb Dugend Weiber mit geballten Fäusten drohten den Antichrist Schmeller zu tödlen; der Wirth begann das Gas auszudrehen; der Antichrist wurde vertheilt, und in der Dunkelheit für die bekannten Traktäthen gerne angenommen. Der Vermietter des Saales lachte, denn er hatte für 3 Abende die Miete von 30 Thalern eingestekt.

Freunde! Es ist an der Zeit, daß wir die Bibel- und Erbauungsstunden, welche Abends in den Gemeinde-Schulen gehalten werden, auch einmal besuchen.

Briefkasten

der Expedition. Bei Ehemann: Die Ann. des Schneiders. kosten 10 Gr. R. Pirs Dresden: Das Postadonn. f. „B.“ kostet vom 3. Du. an 16 Gr. Bading Berlin: Bei verspäteter Auslieferung der Zeitungspacete beschweren Sie sich nur gleich bei dortiger Postdirektion; an uns liegt keine Schuld. Wölbern Rosowow: Ann. kostet 5 Gr. Stabdr. Ptersee: Ann. kostet 5 Gr. Bon J. M. Mainz: Schr. 7 Gr. Brete hier: Schr. 2 Gr. 5 Pf. Perm hier: Schr. 5 Gr. 5 Pf. St. Jofsa Wien: Schr. 1 Thlr., 4 Qu. 1 Thlr. Hdsch hier: Schr. Thlr. 1. 20 5. Abonn. 4 Qu. Thlr. 2. 27. Ann. 4 Gr. R. u. Co. Köfen: Schr. 4 Gr. Eddy Dresden: Schr. Thlr. 5. 8. 7. Schrm Nürnberg: Schr. 6 Gr. 5 Pf. Edng hier: Ann. 5 Gr.

der Redaktion. Ropy Offen: Die „Arbeiterchronik“ in Pest fragt bei Ihnen an: Warum kein Lebenszeichen und keine literarische Unterstützung Ihrer alten Freunde? J. R. in München: In nächster Nummer. S. 120 in Cöfel: Brief folgt.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Antheilsscheine bez. Antheilquittungen erhielten ferner: In Leipzig: J. P. Thlr. 10; in Sülzterich: C. P. 4; in Junkerlen: L. 20; in Forcke: C. B. 5; in Lichtenstein: D. M. 1; in Ptersee: A. B. 1; Jof. St. 1; Jof. St. 1; M. R. 1. Hadlich.

Fond für pol. Gemäßigelte.

Bom soj.-dem. Arb.-Ver. Leipzig durch Nr. 3 Thlr.

Anzeigen zc.

Berlin Allgemeiner Böllcher- (Küper-) Verein. Dienstag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr: Geschlossene Mitglieder-Versammlung im Heise'schen Lokal, Landsbergerstraße 16. — Tagesordnung: 1) Abrechnung; 2) Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Bevollmächtigte.

Berlin Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Jeden Sonntag gemüthliche Zusammenkunft der Mitglieder im Cafe Scheible, Münzstraße 5. Der Vertrauensmann.

Cöln Borläufige Anzeige. Sonntag, den 30. Novbr., Abends 8 Uhr, findet im großen Saale des „Odeons“ auf dem Eigelstein ein Festball der sozialdemokratischen Arbeiterpartei statt. Das Comité.

Gotha Die Abonnenten des „Volksstaat“ werden hiermit ersucht bis 25. Oktober ihren Abonn.-Betrag zu entrichten (so wohl für 3. wie 4. Quartal, damit auch ich meiner Verpflichtung der Vorauszahlung gegenüber der Hauptredaction in Leipzig nachkommen kann. B. Bock, Filialredactor, Berg Nr. 37.

Leipzig Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Freitag, den 17. Okt. 1873, Abends 8 Uhr, bei Zeidler gr. Windmühlstraße 7. L. D.: Vortrag über Prostitution von Hrn. Voigt. Sozial-politischer Wochenbericht. Ref.: Fint. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Leipzig u. Umgegend Agitations-Comité. Die Mitglieder des werden aufgefordert, Mittwoch, den 22. Oktbr., Abends 8 Uhr, im Lokale des Arbeiterbildungsvereins, Ritterstraße Nr. 43, zu erscheinen. Nicht-anwesende werden als ausgeschlossen betrachtet. —

Leipzig Zur Beachtung für Töpfer. Den 14. September dts. J. haben wir unser unentgeltliches Arbeitsnachweis-Bureau Neulirchhof Nr. 11, bei Herrn Hüfner, eröffnet. Dasselbst ist gleichzeitig die Herberge und wird dort die Reisunterstützung ausgezahlt. [w] Emil Dehner, Borf.

Leipzig Section der Tischler und Pianofortearbeiter. Mittwoch, den 22. Oktbr. 1873, Versammlung bei Zeidler Windmühlstraße Nr. 7. — Tagesordnung: Neuwahl des Kassiers und der Revisoren.

Unterhosen,

baumwollne (glatte) beste Qualität in 3 Mannesgrößen à Dgd. 8, 9, 10 Thlr. verkauft unter Nachnahme und Portovergütung im Dgd. wie im Einzelnen.

Alle Parteigenossen bitten um gütige Abnahme Adolph Börner aus Wechselburg (in Sachsen).

Leipzig Arbeiterbildungsverein. Sonntag: 1—3 Uhr Zeichnen. Montag: Gesang, Turnen, Stenographie, Rechnen. Dienstag: Deutsche, englische und französische Sprache; Schönschreiben. Mittwoch: Diskussion oder Vortrag. Donnerstag: Gesang, Stenographie, Turnen, franz. Sprache. Freitag: Buchführung, engl. Sprache, Wechselkunde. Sonnabend: Vortrag oder Diskussion. [w1]

Im Laufe dieser Woche beginnen neue Curse in der franz. und deutschen Sprache, Rechnen, Schönschreiben, gewerblichen Buchführung, Wechselkunde und Gabelberger Stenographie.

Lyons. 1873. 16. 10. [w]

Statuten der Internationalen Arbeiter-Association à Std. 1 Ngr. wie

Mitgliedsmarken

derselben für 1873 à Std. 1 Ngr., sind zu beziehen von C. Kettel jr., Weimar.

Marx, Kapital,

Lieferung 2 und 3

wird rückkauf von der Buchhandlung des „Volksstaat“, Leipzig, Zeigerstr. 44.

Soeben ist in unserm Verlag erschienen:

Die 10. Lieferung

Leipziger Hochverrathssprosses.

Preis per Exemplar 2 Sgr. 5 Pf. Da von den früheren veränderten Lieferungen mehrfache Retournungen stattfanden, so machen wir hiermit bekannt, daß von Dief. 10 nur an jene Besteller verandt wird, die ihren Bedarf aus neuerdings bekannt geben, oder dies in den letzten 4 Wochen gethan haben. (3b) Die Buchhandlung des „Volksstaat“.

Für Annoncen im Monat September.

Schulden: Altenburg: Jappay 7 Gr.; Altona: Holzarb. Gew. 10 Gr., Soj. dem. Arb. Ver. 7 Gr.; Augsburg: Arb. Part. 6 Gr., Liter. Ver. 5 Gr.; Berlin: Auer 3 Gr., Trautmann Filiale 10 Gr., Sattlerverein 11 Gr., Manus. u. Handarb. Gew. 18 Gr., Holzarb. Gew. 1 Thlr., Vöithover. 22 Gr., Arb. Part. 1 Thlr. 15 Gr., Metallarb. Gew. 9 Gr.; Bremen: Vöithover. 4 Gr.; Breslau: Arb. Part. 1 Thlr. 15 Gr., Ver. Gefelligkeit 12 Gr.; Braunschweig: Metall. Gew. 18 Gr.; Cöln: Arb. Part. 28 Gr., Tischlerver. 1 Thlr., Schuhmacher (Conf. f. Rhnd. u. Westf.) 18 Gr.; Cassel: Arb. Part. 21 Gr., Ph. Walz 2 Gr.; Chemnitz: Arb. Part. (S. B.) 5 Gr.; Dresden: Frau Kniebling 8 Gr.; Darmstadt: Arb. Part. (Filiale) 6 Gr.; Elberfeld: Arb. Part. 6 Gr.; Esslingen: Arb. Part. 8 Gr.; Frankfurt a. M.: Arb. Part. 1 Thlr. 9 Gr., Buchbinder 14 Gr., A. Müller 4 Gr., Schneiderrass. 1 Thlr. 12 Gr., Kalb 2 Gr.; Glauchau: Volkso. 1 Thlr. 2 Gr.; Hamburg: Deilmann 5 Gr., Arb. Part. 1 Thlr., Holzarb. Gew. 12 Gr., Allg. deutsch. Arb. Ver. 6 Gr.; Hannover: H. O. Juch 8 Gr.; Königsberg: Arb. Part. 4 Gr.; Mainz: Kayser 6 Gr.; Rosowow: Manus. u. Handarb. Gew. 5 Gr.; Offenbach: a. M. Schuhmacher Gew. 8 Gr.; Philadelphia: Frz. Walech 11 Gr.; Pforze: Arb. Verein 4 Gr.; Pforzheim: Arb. Part. 6 Gr.; Reichenbach: i. B. Arb. Part. 17 Gr.; Rochlig: B. Lehmann 9 Gr.; Stuttgart: Arb. Ver. 12 Gr., Schneiders. 12 Gr., Schuhmachergew. 3 Gr.; Stade: Holzarb. Gew. 10 Gr.; Stollberg: Arb. Vid. Ver. 1 Thlr. 27 Gr., Arb. Part. 8 Gr.; Spandau: Arb. Part. 7 Gr.; Witten: Arb. Part. 12 Gr.; Zürich: Central Aussch. d. Gew. 26 Gr., Congressbureau 1 Thlr. 22 Gr., Depot f. Schriften 28 Gr.; Zwidau: R. Bachmann 5 Gr.

Für Monat August restiren noch:

Altona: Arbeiterverein 10 Gr.; Berlin: Sattlerverein 11 Gr.; Breslau: Arb. Part. 1 Thlr. 2 Gr.; Barmen: Arbeiterpartei 3 Gr.; Cöln: Arbeiterpartei 17 Gr., Tischler 1 Thlr.; Cassel: Arbeiterpartei 6 Gr.; Dresden: Maurer u. Zimmerer 1 Thlr. 15; Grünhain: Arbeiterp. 10 Gr.; Glauchau: Volkso. 18 Gr.; Hamburg: Allg. deutsch. Arbeiter. 1 Thlr. 7; Buchbinder. 3 Gr.; Pörrach: Schüg 8 Gr.; Landau in d. Pf.: Arbeiterpartei 3 Gr.; Meerane: Manus. u. Handarbeitergew. 8 Gr.; Niederplanig: Arbeiterp. 14 Gr.; Nürnberg: Schneider- u. Schuhmachergew. 14 Gr.; Reudorf: Arbeiterp. 21 Gr.; Oederau: Arbeiterp. 8 Gr.; Ptersee: Arbeiterp. 4 Gr.; Paris: Wüst, Restaur., 6 Gr.; Stuttgart: Arbeiterp. 7 Gr., Buchbinder. 20 Gr.; Staßfurt: Arbeiterpartei 20 Gr.; Schwab. Hall: Agitat. Comité 8 Gr.; Schwab. Gmünd: Agitationscom. 16 Gr.; Stollberg: Neubert 10 Gr.; Stade: Arbeiterp. 4 Gr.; Wiesbaden: Arbeiterp. 3 Gr., Schuhmachergew. 5 Gr.; Wien: Unterf.-Kommission 6 Gr.

Für Monat Juli restiren noch:

Altona: Arbeiterp. 9 Gr.; Braunschweig: Lyser 24 Gr., Metallarb. 21 Gr.; Cöln: Arbeiterp. 9 Gr.; Erfeld: Arbeiterp. 2 Thlr. 10; Dresden: Metallarb. 4 Gr.; Frankenberg: Arbeiterp. 1 Thlr. 18.; Gotha: Arbeiterpart. 8 Gr.; Hannover: Fumbstein, Tischlergew. 3 Gr.; Hamburg: Feilhauer Eisner 12 Gr.; Klagenfurt: Volkso. 8 Gr.; Niederplanig: Arbeiterpart. 4 Gr.; Soran: Wüstensfabrikant Hoffmann 24 Gr.; Stollberg: Arbeiterp. 10 Gr.; Werdau: Volkso. 12 Gr.; Witten: Arbeiterpart. 4 Gr.; Zwidau: Arbeiterp. 16 Gr.; Zeig: D. Klingner 4 Gr.

Zahlung obiger Beträge ist Pflicht und wird daher schleunigst erwartet. Die Restanten, welche bis 1. November nicht bezahlt haben, werden dem Aussch. zur weiteren Behandlung im Interesse der Partei überandt.

Expedition des „Volksstaat“.

Leipzig: Verantw. Redacteur: Casper. (Redaktion und Expedition Zeigerstr. 44.) Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.